

Sechs Monate ohne eigenes Auto

In einem kleinen Dorf wohnen und bewusst aufs eigene Auto verzichten? Was für viele unvorstellbar ist, testet derzeit die Mönchbergerin Doris Boeddecker: In ihrem Feldversuch versucht sie, ein halbes Jahr lang weitgehend ohne eigenes Automobil auszukommen.



Doris Boeddecker nutzt bei ihrem Feldversuch auch den Busverkehr GB-Foto: Schmidt

Den Anstoß für dieses sechsmonatige „Autofasten“ gab die Hauptuntersuchung im vergangenen Herbst: Damals wurde ihrem Auto die neue Plakette verweigert. Doris Boeddecker trennte sich deshalb von ihrem aus dem Jahr 1994 stammenden fahrbaren Untersatz, der stattliche 15 Liter auf 100 Kilometern und auch reichlich Öl verbraucht hat. „Das konnte ich für mich nicht mehr vertreten. Wir diskutieren ja ständig über klimatische Veränderungen, und ich habe mich gefragt, was ich persönlich dazu beitragen kann. Ich wollte selber bei mir anfangen“, sagt die Gesundheitswissenschaftlerin, die in Teilzeit einen Waldorfkindergarten im Tübinger Stadtteil Waldhäuser-Ost leitet und ansonsten auch noch freiberuflich tätig ist. Mit E-Autos konnte sich die ehemalige Gymnasiallehrerin ebenfalls nicht anfreunden, weil sie den Energieverbrauch und die Begleitumstände der Batterie-Produktion kritisch beurteilt.

Die Umstellung ist ihr nicht leicht gefallen

Deshalb entschied sich Doris Boeddecker dafür, zunächst kein neues Automobil anzuschaffen – was in einem so kleinen Ort wie Mönchberg durchaus eine Herausforderung darstellt. Sie machte sich mit den Busfahrplänen vertraut und wurde Mitglied bei „Stadtmobil Stuttgart“, um sich mit anderen Nutzern die Autos zu teilen, die bei diesem „Carsharing“-Projekt in Herrenberg abgestellt sind. Leicht fiel ihr die Umstellung aber nicht – die Umstellung, nicht mehr jederzeit selbstbestimmt und bequem von A nach B gelangen zu können, sondern von Bus- und Bahn-Fahrplänen und Teil-Autos abhängig zu sein. „Ich vermisse das schon, sich einfach ins Auto reinzusetzen und das zu machen, was man will“, sagt die Mönchbergerin, die dem Verkehrsclub Deutschland beigetreten ist und beim VCD-Stammtisch auch schon von ihren Erfahrungen berichtet hat. Nur eine Ausnahme hat sich

Doris Boeddecker ausbedungen: An Dienstagen nutzte sie den Geschäftswagen ihres Mannes, der in Stuttgart-Vaihingen arbeitet.

Und wie sind die Erfahrungen mit dem öffentlichen Nahverkehr? Durchwachsen. In der Vorweihnachtszeit ließ die Pünktlichkeit der Busse zu wünschen übrig, vor allem während jener Tage, als das Herrenberger Alzental für den Durchgangsverkehr gesperrt war. Bei 14 von 34 Fahrten hatte sich eine Verspätung von 180 Minuten angesammelt, wie Doris Boeddecker ausgerechnet hat. Die Pünktlichkeitsstatistik hat sich im neuen Jahr deutlich verbessert. Dennoch: „Ich habe meine Grenzen kennengelernt, was ich einzubringen bereit bin“, gibt Doris Boeddecker zu. Denn um von Mönchberg mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu ihrem Waldorfkindergarten auf Waldhäuser-Ost in Tübingen zu gelangen, bräuchte sie rund eineinviertel Stunden – mit Umstiegen in Entringen und zum Stadtverkehr in Tübingen. Mit dem Auto lässt sich diese Strecke in 25 Minuten bewältigen, sofern die Straßen frei sind.

Ob Doris Boeddecker nach dem halbjährigen Feldversuch ihr autoloses Dasein fortsetzt, weiß sie deshalb noch nicht. Eine Option wäre, mit dem Fahrrad zum Altinger Bahnhof zu fahren – sobald zwischen Kayh und Altingen der neue, durchgehende Radweg fertiggestellt sein wird, der eine schnellere und bequemere Verbindung als bisher nach Altingen ermöglichen wird. Doris Boeddecker verfißt die These, dass beim ÖPNV neue und innovative Ansätze gefragt seien – denn wenn große Busse leer oder fast leer durch die Dörfer tingeln, sei dies auch nicht ökologisch. „Ich glaube, dass viel Potenzial in der digitalen Entwicklung steckt“, meint sie und denkt dabei an futuristische Modelle wie fahrerlose Shuttles, die es bereits in größeren Flughäfen gibt. Denn so weiterzumachen wie bisher, hält Boeddecker für nicht ratsam und verweist beispielsweise auf neue Wohngebiete, die immer mehr fahrenden und ruhenden Verkehr generieren, und aufs Gältsteiner Gewerbegebiet, das wegen der Neuansiedlungen stärker als früher frequentiert wird, oder auf die „Autostadt Herrenberg“, wie sie die Gäu-Metropole bezeichnet, die gerade auch für Radfahrer keine optimale Infrastruktur bereithalte.

Einfacher mit eigenem
Schienenanschluss

Um Auto-los zu leben, wäre es wohl einfacher, in einer Stadt wie Herrenberg oder zumindest in einem Ort zu wohnen, der über einen Schienenanschluss verfügt. Familie Boeddecker suchte eigentlich vor 20 Jahren eine Wohnung in Tübingen – allerdings erfolglos. Die Boeddeckers landeten letztlich in Mönchberg, wo es ihnen im Prinzip auch sehr gut gefällt. „Ich wohne sehr gerne hier auf halber Höhe, man kann zu Fuß in die wunderschöne Natur in den Schönbuch gehen, und früher in Köln waren wir nur von Beton umgeben“, sagt Doris Boeddecker, die aus Hamburg stammt und zwei Töchter hat. Wie sie bei ihrem Feldversuch und den damit zusammenhängenden Befragungen festgestellt hat, ist die dörfliche Mobilität stark vom Auto geprägt. „Ich bin in zehn Häusern gewesen, und im Durchschnitt hat dort jeder Erwachsene ein Auto. Die wenigsten haben Erfahrungen mit dem öffentlichen Nahverkehr“, hat Doris Boeddecker in Erfahrung gebracht. Einen positiven Effekt hat sie bei ihren Recherchen indes festgestellt: Bei ihrem Feldversuch hat sie einige angenehme Kontakte geknüpft, als sie Nachbarn zum Mobilitätsverhalten befragt hat. Hin und wieder ist sie auch von Nachbarn mitgenommen worden, als sich Busse verspäteten oder ganz ausfielen – so ergaben sich letztlich also ganz neue Möglichkeiten der Kommunikation.